



Die Pavillons Kuwaits, des Vatikans und Russlands (v. l. n. r.).

Fotos: Keystone/Christian Beutler, zVg

Was wäre die Expo ohne Architektur?

Kein namhaftes Feuilleton lässt sich die Chance entgehen, die Architektur auf der diesjährigen Expo zu durchmustern und Noten zu verteilen. Aber wie erkenntnisfördernd ist es eigentlich, bei einer Ausstellung, die sich weltethischen Fragen widmet, das Augenmerk auf nationale Einzelleistungen zu richten?

von **Andreas Nentwich**



Fotos: zVg

Die Redaktion an der Expo: (v. l. n. r.:
Eva Mell, Judith Hochstrasser, Christine Schnapp, Roland Erne, Florencia Figueroa, Anton Ladner, Andreas Nentwich.

Zwanzig Millionen Menschen werden laut Erwartung bis Ende Oktober die Weltausstellung «Expo 2015» in Mailand besucht haben, davon bis zu zwei Millionen Besucher aus der Schweiz. Sieben Mitglieder unserer Redaktion waren für Sie da, um entscheidende Aspekte der Weltausstellung in der Redaktionsserie «Expo 2015» zu thematisieren. Der dritte Teil befasst sich mit der Expo-Architektur.

Die Architektur auf der Expo hat, so dachte ich mir, als ich die Reise zur Expo antrat, ein Spiegel gegenwärtiger Architekturentwicklung zu sein. Ich würde ästhetisch zu Gericht sitzen und den bösen Ländern und den bösen Konzernen mit Ihren High-tech-Schwindelpalästen die schlechten Noten geben. In Wirklichkeit war dann alles anders, obwohl es fast genauso war, wie ich's mir dachte. Aber die ästhetische Frage löste sich in Bedeutungslosigkeit auf und machte einer Einsicht Platz, mit der ich nicht gerechnet hatte.

Aber ist die Architektur von Ausstellungsbuden nicht ohnehin nur eine Äusserlichkeit? Meine Antwort: Nein. Denn sie erzählt etwas über ihre Auftraggeber, wie bei jedem Menschen die Kleidung, das Benehmen, die Haut, die Zähne und so weiter. Sie zeigt, wie ein Land gesehen werden will, und sie gibt preis, was in ihm rumort.

Warum lässt der israelische Pavillon, angelegt wie ein Mauerstück, dessen Ostseite ein hängender, fast vertikaler Nutzgarten mit Getreide und Gemüse einnimmt, unwillkürlich an den Schutzwall im Westjordanland denken – Effizienz und agrartechnischer Erfindungs-

reichtum nach innen, Abwendung und Ausgrenzung nach aussen? Wie kommt es, dass Ungarn seine folkloristisch-gezügelsame Selbstanpreisung als urgesundes Bauernland in einer Art Kanonenrohr zusammengezogen hat? Was erzählt der glitzernde Eurovision-Song-Contest-Palast über die Sehnsucht Aserbaidschans? An welche Art von politischer, ökonomischer und ökologischer Kultur soll mich das futuristisch-elegante, herrlich-leichte Segelschiff denken lassen, mit dem sich Kuwait repräsentiert? Spricht ein Gebäude wahr, lügt es, plaudert es arglos aus dem kollektiven Unbewussten?

Die Eingänge zu der grossen Holzkonstruktion, mit der sich Frankreich präsentiert, wirken wie romanische und gotische Portalgewände. Drinnen fühlt man sich eher an die Fantastik eines Antoni Gaudí erinnert. Was immer aber die Grande Nation zum Thema Nachhaltig-

Fotos rechts: Im länderübergreifenden Slow-Food-Pavillon der Schweizer Architekten Herzog und de Meuron kann man sich über Biodiversität als Welternährungsgrundlage informieren oder einfach entspannen.





Fotos: z/Vg

Im russischen Pavillon (Gebäude links hinten) spiegelt sich die Welt – oder umgekehrt? Estland (rechts) gibt sich redlich hölzern und zeigt mit einem Implantat aus seinen endlosen Birkenwäldern Patriotismus und Selbstironie in sympathischer Mischung.

keit präsentieren mag: Es kommt nicht an gegen die optische Präsenz von Küchenutensilien, Kochmützen und Kochstellen: Frankreich verrät seine Wurstigkeit gegenüber dem Thema durch eine Fresskathedrale. Deutschland inszeniert sich als luftiges Stadion aus dem Geist einer ewig fröhlichen Fussballweltmeisterschaft. Solarpilze sichern die komplette Energieversorgung, das Musterschülerhafte setzt sich fort in thematischer Überfülle, aber aus den riesigen Restaurants kommt, wenn man Pech hat, Blasmusik, die die Beine in Marschrhythmus versetzt.

Der russische Holzpavillon ist potemkinhaft mit spiegelnden Folien verkleidet. Die Besucher sehen darin – sich selbst. Er gleicht einem gigantischen Raumschiff, das nicht verrät, ob es in guter oder böser Absicht gelandet ist. Im Inneren: Gigantische Leinwände, auf denen gigantische Ernten abrollen und die Entwicklung von Pestiziden als russisches Heldenepos inszeniert wird, eine gigantische Bar, die sich als gigantisches Chemielaboratorium ausgibt, alles ins blaue Licht der technologiegläubigen Zukunft von gestern getaucht. Geht es gar nicht anders?

Doch. Neben dem russischen steht der estnische Pavillon. Er hat fast die gleiche Form, aber er ist kleiner und zeigt sein

Holz her. Innen ein abstellkammer-grosses Birkenwäldchen zum Begehen, Schaukeln zum Sich-Selber-Spüren, «Baby-plants are growing, don't touch». Läppisch? Aber ja. Nur wenige Länder kommen in ihren Präsentationen über diese Art flacher Nachhaltigkeitssymbolik hinaus.

Klarheit und Wahrheit

Aber nicht vielen Ländern gelingt so wie den Esten das Kunststück, eine transparente und umweltverträgliche Fast-Nicht-Architektur zum Zeugnis nationaler Bescheidenheit werden zu lassen. Brasilien gehört dazu, das überdies die sinnfälligste Symbolsprache dieser Expo geschaffen hat: Der Besucher bewegt sich auf einem grossen Netz über Holzboxen mit Gemüsebeeten, jede Bewegung überträgt sich auf die Mitmenschen drumherum: Alle in einem Netz. Die Botschaft fährt direkt in die Glieder.

Sieht man ab von einer guten Handvoll wunderbar zwischen thematischer Einlassung und ästhetischer Würde ausstarierten Schöpfungen wie den Pavillons von Korea, Japan oder des Vatikans, verkörpert der brasilianische Pavillon in Reinkultur das heimliche Gesetz dieser Expo: Je weniger Architektur, desto mehr Wahrheit. Selbstlose Einlassung auf das Thema zeigen beispielhaft Öster-

reich, die Niederlande oder Monaco mit seinen gestapelten Schiffscontainern, die als Rot-Kreuz-Station in Burkina Faso Wiederverwendung finden werden.

Am Ende der anderthalb Kilometer langen Strasse habe ich mich in einem licht- und luftdurchfluteten Ständerbauwerk niedergelassen, dem länderübergreifenden «Slow Food»-Pavillon, in dem es nach frischem Holz riecht, es ist Lärchenholz aus Südtirol. Ein niedriges Satteldach spannt sich über hölzerne Rippen, langschenklichen Dreiecken, die ein flaches gotisches Gewölbe zitieren. Die Dreiecksstruktur setzt sich fort in seitlichen Stützen, die das überkragende Dach nach den Seiten abführen. Es handelt sich um eine so einfache wie raffinierte Architektur, die Assoziationen an lombardische Bauernhöfe wecken soll, mich an Schulpavillons der fünfziger Jahre erinnert, andere vielleicht an ein Urwaldspital. Eine Weltausstellung, die sich mit einem «Eine Welt»-Motto schmückt, wäre gut beraten gewesen, sich als Stadt aus solchen in Schönheit funktionalen Pavillons zu entwerfen. In ihnen hätte sich ein friedlicher Wettbewerb um die besten Ideen zu Welternährung und nachhaltiger Energiegewinnung, den Leitthemen der Expo, austragen lassen – mit gleichen Startchancen für Ghana, Spanien, Äthiopien, Finnland und die USA. In der autistischen Pavillonkultur bildet sich der traurige Zustand unseres Planeten ab, auf dem es bestenfalls ein beziehungsloses Nebeneinander gibt. Eine Expo aus einem Geist – das wäre zwingend eine Expo ohne den Stellvertreterkrieg eines Architekturwettbewerbs. Aber der Verzicht auf Architektur braucht gute Architekten (in diesem Fall heissen sie Herzog und de Meuron, doch sollten auch grosse Namen sofort nach Nennung wieder restlos abbaubar sein). ■